

ANABEL O'LEARY



VERBRECHEN

to go



MAKELLOS UND MAUSETOT



[IMPRESSUM](#)

[KAPITEL 1](#)

[KAPITEL 2](#)

[KAPITEL 3](#)

[KAPITEL 4](#)

[KAPITEL 5](#)

[KAPITEL 6](#)

[KAPITEL 7](#)

[KAPITEL 8](#)

[KAPITEL 9](#)

[KAPITEL 10](#)

[KAPITEL 11](#)

[KAPITEL 12](#)

[KAPITEL 13](#)

[KAPITEL 14](#)

[KAPITEL 15](#)

[KAPITEL 16](#)

[KAPITEL 17](#)

[KAPITEL 18](#)

[KAPITEL 19](#)

[KAPITEL 20](#)

[KAPITEL 21](#)

[KAPITEL 22](#)

[KAPITEL 23](#)

[KAPITEL 24](#)

[KAPITEL 25](#)

[KAPITEL 26](#)

[KAPITEL 27](#)

[KAPITEL 28](#)

[KAPITEL 29](#)

[KAPITEL 30](#)

[KAPITEL 31](#)

[KAPITEL 32](#)

IMPRESSUM

© Thalia Bücher GmbH
Bathey Str. 115-117, 58099 Hagen, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

KAPITEL 1

Wahre Schönheit kommt von innen: Esst mehr Kuchen.

Platsch! Ein dicker, nasser Ast klatscht auf den Weg, direkt vor Emily Thompsons Füße. Kleine Schlammgespritzer verteilen sich auf dem Saum ihrer hellblauen Jeans. Womit einmal mehr bewiesen wäre: Der Herbstwind und sie werden in diesem Leben keine Freunde mehr. Er lässt nicht nur Äste regnen. Hemmungslos peitscht er ihr den kalten Regen schräg von vorn ins Gesicht. Doch wenn er denkt, er kann sie damit ärgern, hat er sich geirrt. Sie ist schließlich kein Neuling mehr in Galway und kennt das schon. Einen Schirm mitzunehmen ist sinnlos in dieser Stadt, in der es gefühlt vier verschiedene Jahreszeiten an nur einem Tag gibt.

Mit einem seitlichen Hopser schlägt sie einen Haken um das Baumgeschoss und eilt unbeirrt weiter über den *Eyre Square*. Nur noch wenige Wochen, bis hier wieder die Buden und Karussells für den *Christmas Market* aufgebaut werden. Südlich des Platzes biegt sie schließlich in die *Merchants Road* ein. Auf den letzten Drücker ist sie losgehetzt, im dicken Mantel mit ihrem bunt karierten Lieblingsschal, und sie fröstelt immer noch. Auch das Aufstehen fiel ihr diesmal richtig schwer. Obwohl sie an diesem Sonntag nicht mit ihrem Foodtruck unterwegs ist und eigentlich frei hätte, musste sie sich im Dunkeln aus dem Bett quälen. Immerhin gibt es einen guten Grund dafür. Eine Gratis-Tour ins Grüne. Endlich wieder mal durchatmen, nachdem sie in den letzten Wochen fast pausenlos gearbeitet hat: Das klang wie Wellness. Wie hätte sie da Nein sagen können, als Juan sie eingeladen hat?

Zu ihrer Erleichterung sieht sie, dass der Reisebus noch mit laufendem Motor vor dem *Kinlay Hostel* wartet.

»Hola! Da ist ja meine irische Prinzessin! Ich dachte schon, du lässt mich hier allein mit den anderen. Na, dann können wir ja losfahren«, ruft Juan O'Connor ihr gut gelaunt zu und reicht ihr die Hand, um ihr die hohen Stufen in den Bus hinaufzuhelfen. Sinnlos, ihm zu sagen, dass sie das sehr gut selber könnte. Eventuell hält er sie dabei ein klein wenig zu lange fest. Seine riesige Sonnenbrille, die bei diesem Wetter völlig übertrieben wirkt, lässt er kess auf seine Nasenspitze rutschen und zwinkert ihr vielsagend zu. Emily kann damit umgehen – sie mag ihn sehr als guten Freund. Ihre kurze Affäre ist längst Geschichte. Danach ist viel passiert, und sie macht kein Geheimnis darum. Emily ist wieder ernsthaft ins Dating eingestiegen. Tony Doyle und sie treffen sich nun ganz offiziell. Mal probieren sie neue Bars aus, mal gehen sie einfach stundenlang am Strand spazieren und quatschen. Und Emily genießt die Zeit mit ihm sehr. Wer hätte das gedacht – außer: alle, die sie kennen? Selbst wenn sie ihn nur einen Tag nicht sieht, wie heute, vermisst sie ihn schon. Trotz alledem hat Emily es bisher langsam angehen lassen: Die Trennung von George hat sie vorsichtiger gemacht. Wenn es nun ernster werden sollte mit Tony, wäre sie bereit dafür.

»Herzlich willkommen bei *Galway Sunny Tours*«, sagt Juan und überreicht ihr ein laminiertes Namenskärtchen der Busgesellschaft mit einem blauen Band zum Umhängen. »Die trägst du heute den ganzen Tag, damit du nicht verloren gehst. Ich muss meine Schäfchen zusammenhalten.«

»Wenn mich der Nebel verschluckt, hilft mir das Ding auch nicht«, sagt Emily lakonisch. Sie deutet auf die Fensterscheiben des Busses, an die nun heftiger Regen klatscht. »Den nächsten Kurztrip machen wir lieber im Sommer.«

»Abwarten, das wird schon«, entgegnet Juan. Typisch für ihn, den Halb-Iren mit spanischen Wurzeln. Emily bewundert

ihn einmal mehr für seinen allzeit unerschütterlichen Optimismus.

Tatsächlich sieht Juan heute ganz anders aus als sonst. Wenn sie ihn so anschaut, muss sie fast ein bisschen lachen. In der Busfahreruniform mit hellblauem Hemd, dem dunkelblauen Pullunder und dem Headset wirkt er glatt zehn Jahre älter. Sie kennt ihn entweder im Blaumann oder mit nacktem, ölverschmiertem Oberkörper unter irgendeinem Auto liegend. Als Freelancer und Multitalent bekommt er oft solche Schrauberaufträge. Als Busfahrer hat sie ihn bisher noch nicht erlebt. Aber auch diesen neuen Job, für den ihn *Galway Sunny Tours* als Aushilfe gebucht hat, wird er mit links erledigen, da ist sie sich sicher: Er scheint jedenfalls wild entschlossen zu sein, seinen Businsassen die schönsten Seiten des *Wild Atlantic Way* zu zeigen. An seinem Rückspiegel baumelt ein Anhänger mit einem dreiblättrigen Kleeblatt.

»Ich hab echt überlegt, ob ich deine Einladung annehmen soll«, erwidert Emily. »Aber wer schlägt schon eine Tagestour zu den *Cliffs of Moher* aus?«

»Eben!«, stimmt Juan grinsend zu. »Ich hab dir den besten Platz gesichert, Perla. Du sitzt direkt hinter mir. So hast du den besten Blick, zur Seite raus *und* nach vorne. Setz dich einfach gemütlich hin, entspann dich und lausche meiner Stimme!«

Und nach spätestens fünf Minuten nicke ich ein. Oder mir wird schlecht vom Geschaukel, denkt Emily und pflanzt sich dennoch seufzend auf den Platz, den er ihr zeigt. Die Plätze hinter und neben ihr sind bereits voll besetzt, und wie sie von Juan weiß, ist sie die einzige Nicht-Japanerin. Außerdem drückt sie als Frau von Anfang vierzig deutlich den Altersschnitt. Ihre Mitreisenden nicken ihr höflich zu. Sie scheinen sich mit ihren Outfits allesamt professionell auf jegliche Wetterbedingungen vorbereitet zu haben. Anglerhüte und Outdoorjacken aus hellen, weichen Stoffen sind offenbar ihre Standardausrüstung für Tage wie diese.

Und sie nehmen ihren Trip sichtbar ernst. Erwartungsvoll blicken sie nach vorn und verziehen auch dann keine Miene, als Juan für die Begrüßung sein Headset auf laut stellt.

»Ladies and Gentlemen, guten Morgen allerseits! Wir werden nun zu den *Cliffs of Moher* aufbrechen, Irlands meist besuchter Naturattraktion. Die Fahrzeit beträgt etwa eineinhalb bis zwei Stunden. Zurück geht es durch die atemberaubende Landschaft des *Burren*-Nationalparks. Ich muss Sie übrigens laut irischem Gesetz darauf hinweisen, dass Sie sich am besten anschnallen sollten. Hab ich hiermit gesagt! Machen Sie damit, was Sie wollen! Und jetzt lehnen Sie sich zurück und genießen Sie die Tour!«, verkündet er smart grinsend, aber niemand lacht mit ihm.

Die japanischen Gäste sehen sich fragend an und zucken ratlos mit den Schultern. Aufgeregt beginnen sie in ihrer Muttersprache zu flüstern. Was ist hier das Problem? Sitzen sie im falschen Bus? Haben sie am Ende gar keine Tour auf Englisch gebucht? Eine Seniorin in der Reihe neben Emily zückt hektisch ihr Handy und beginnt nach einer Übersetzungs-App zu suchen. Doch noch bevor Emily fragen kann, ob sie vielleicht Hilfe braucht, dröhnt auch schon eine wilde Fiddle aus den Lautsprechern. Juan hat die Musik voll aufgedreht, und jetzt dürfte auch der Letzte im Bus wach sein. Er hupt noch einmal fröhlich. Dann lässt er den Motor aufheulen, und die Japaner müssen nun mit, ob sie wollen oder nicht.

Gemütlich zuckelt der Bus los, hinaus aus der Stadt und dann nach Süden auf der N67. Schon bald ziehen putzige, reetgedeckte Cottages und grüne Wiesen an ihnen vorbei. Dazu gibt es eine schier endlose Menge an Schafen, Kühen und kleinen grauen Steinmauern. Emily bemüht sich, nicht wegzudösen. Unterdessen beginnt Juan, von Feen, Waldgeistern und Wikingern zu erzählen. Geschichten, die sie teilweise schon von ihrer Grandma Deirdre kennt. Nur übertreibt Juan noch mehr bei den blutigen Details. Emily

versucht, trotzdem interessiert zu gucken. Schließlich nimmt er sie umsonst mit.

Irgendwann hält er am Seitenstreifen an.

»Alle mal rechts rausschauen – Zeit für ein Foto!«

Eine Burgruine lugt aus den grünen Wiesen. Tapfer zücken die Japaner ihre Handys. Der wilden Spukgeschichte, die Juan dazu erzählt, kann vermutlich niemand außer Emily folgen. Selbst sie ist sich irgendwann nicht mehr sicher, ob er sich den Großteil davon spontan ausdenkt oder sich wirklich vorbereitet hat. Wie auch immer, er bringt es sehr überzeugend rüber.

»Achtung, meine Lieben – haltet euch fest, denn jetzt kommt eine Geschichte, bei der sich eure Nackenhaare aufstellen werden!«, verkündet Juan triumphierend. Anstatt dabei die irische Folkmusik ein bisschen leiser zu drehen, redet er stur über das Geblöte der *Tin Whistle* hinweg.

»Vor euch seht ihr das düstere *Leamenah Castle* ... Heimat der berühmten *Roten Mary*! *Máire Rua*, so ihr irischer Name, war nicht einfach nur eine Adelige. Sie war eiskalt wie ein Grabstein bei Nacht. Man erzählt, sie habe das Castle von ihrem ersten Mann geerbt und danach noch etwa zwei Dutzend Mal neu geheiratet. Und wehe, einer der Männer passte ihr nicht. Dann verschwand er auf wundersame Weise spurlos. Und die Legende besagt: Nach ihrem Tod fand Marys Seele keine Ruhe. Wenn der Wind über die Hügel pfeift, dann hört man sie leise lachen.«

Die japanische Seniorin neben Emily, eine kleine Frau um die sechzig mit praktischer beiger Outdoorweste, schüttelt nur ratlos den Kopf. Auch Emily muss zugeben: Ihr ist das zu viel morbides Grausen, so früh am Morgen. Sie hat noch nicht einmal richtig gefrühstückt. Da soll sie schon an Tote denken? Hoffentlich hat an den *Cliffs of Moher* schon ein Café oder ein Imbissstand auf. Sie kann es kaum erwarten, sich einen Cappuccino zu holen. Auch wenn der längst nicht so gut sein wird wie im *Tea & Tarts*, dem Café ihrer Freundin Sinéad im Zentrum von Galway.

Einige Stories später lenkt ein munter plappernder Juan den Bus endlich auf den Parkplatz des Besucherzentrums der *Cliffs of Moher*. Er hat recht behalten: Kaum sind sie bei der berühmten Sehenswürdigkeit angekommen, hat sich das schlechte Wetter verzogen. Es ist zwar immer noch recht frisch, als sich die Bustür öffnet. Doch plötzlich reißen die Wolken auf, als wäre nie etwas gewesen, und die Sonne lässt sich blicken.

»Typisch irisch«, murmelt Emily. »Vor einer Stunde war noch Weltuntergang.«

»Okay, meine Lieben: Wir treffen uns in exakt neunzig Minuten wieder hier am Bus«, lautet die nächste Durchsage von Juan. »Ich empfehle euch, den Weg rechts hinaufzugehen. Oben am *O'Brien's Tower* habt ihr einen super Panoramablick. Der Küstenwanderweg entlang der Klippen linkerhand ist zurzeit leider gesperrt. Es gab im letzten Jahr mehrere Unfälle, ein paar sogar tödlich ... aber das soll euch nicht schrecken. Ich schätze euch als vorsichtig ein. Passt trotzdem ein wenig auf, wenn ihr am Rand des Weges Selfies macht. Und nun: Viel Spaß!«

Emily lässt die Japaner zuerst aussteigen und erhebt sich dann gähnend von ihrem Sitz. Im Nu zieht Juan eine Thermoskanne aus seiner Tasche.

»Kaffee?«, fragt er.

Emily nickt und lässt sich das pure Heißgetränk von ihm in einen Pappbecher eingießen. Ein Cappuccino wäre zwar besser, aber Hauptsache Koffein.

»Kommst du gar nicht mit hoch?«, fragt sie und deutet durch die Frontscheibe hinüber zu einem schmalen, asphaltierten Weg, der sich hinauf zur Aussichtsplattform mit dem Turm schlängelt.

»¡Por favor, no! Been there, done that, wie man in Irland sagt. Hab die Klippen schon so oft gesehen wie Guinness-Werbung«, sagt Juan. »Denke nicht, dass ich da noch so viel Neues sehe. Ich werde lieber ein Nickerchen machen,

solange ihr herumschlendert. Falls du dich auch hinlegen willst ... wir sind unter uns.«

Er zwinkert ihr zu, breitet die Arme aus und weist auf den komplett leeren Bus hin.

»Genieß die Ruhe, aber ohne mich«, sagt Emily lachend. »Ich will die Klippen unbedingt sehen. Außerdem brauche ich dringend frische Luft. Also bis gleich.«

Sie steigt aus und spurtet los, damit sie die anderen Reisenden noch erreicht und sich der Gruppe anschließen kann. Klar, sie spricht kein Japanisch, aber sie will auch nicht als schrullige Einzelgängerin gelten.

Als sie nach einigen Minuten oben ankommt, ist sie ein wenig aus der Puste. Sie hat schon länger keinen Sport mehr getrieben. Wann hätte sie dafür auch Zeit gehabt in den letzten Monaten? Doch der Ausblick entschädigt für alles. Es verschlägt ihr fast die Sprache. Juan hat maßlos untertrieben. Bewundernd lässt sie den Blick über die hohen Klippen schweifen. Sicher hundert Meter tief oder mehr fallen die Felsen steil und dramatisch ins Meer ab, schwarzgrau und vom Wind gezeichnet. Unten schlagen die Wellen immer wieder mit brachialer Kraft gegen den Stein, dass es nur so schäumt. Der Wind rauscht in ihren Ohren, und das Kreischen der Möwen, die über dem Wasser kreisen, mischt sich mit dem Donnern der Brandung. Juan hat erzählt, das Gestein sei über dreihundert Millionen Jahre alt. Es ist wirklich ein Naturschauspiel.

Bei diesem Anblick fühlt sich Emily mit einem Mal ganz klein. Sie wickelt ihren Schal noch ein wenig fester um den Hals und atmet die salzige Luft tief ein. Seit sie in Galway wohnt, genießt sie es, viel mehr draußen in der Natur zu sein. In ihrem alten Zuhause in London hat sie solche Momente oft vermisst. Einatmen war da sogar manchmal kontraproduktiv – morgens in der übervollen Tube zum Beispiel.

Aus dem Augenwinkel bemerkt Emily, dass sich die japanische Gruppe nun wie Perlen an einer Schnur entlang

der Aussichtsplattform aufgereiht hat. Überall klicken Kameras. Per Handzeichen bittet sie die Seniorin, die im Bus neben ihr saß, um ein Foto: mit der tollen Aussicht im Hintergrund. Die Frau nickt freundlich lächelnd und stimmt sofort zu.

Gewieft dirigiert Emily sie so, dass hinter ihr die Klippen, die steil ins Wasser fallen, zu sehen sind. Mit zusammengekniffenen Augen hält die Dame das Handy ganz ruhig. Geschickt spreizt sie die Finger auf dem Display und zoomt näher heran. Sie runzelt die Stirn, geht einen Schritt vor und zoomt noch näher.

Plötzlich stößt sie einen leisen, spitzen Schrei aus, so als habe ihr jemand mit einer Nadel in den Nacken geiekt. Aufgeregt beginnt sie mit dem Handy zu wedeln und redet auf Japanisch auf Emily ein. Die versteht natürlich kein Wort. Was ist los? Nacktfotos kann sie auf ihrem Handy keine entdeckt haben, da ist sich Emily sicher.

»Tasukete! Tasukete!«

Panisch winkt die Dame ihre Mitreisenden zu sich heran. In einem kleinen Grüppchen scharen sie sich rasch um sie herum und beginnen dann, ihr Fragen zu stellen, soweit Emily das beurteilen kann. Aufgeregt palavernd versammeln sie sich dann vor der lose umzäunten Klippenkante. Einer von ihnen beugt sich so weit darüber, dass Emily sich Sorgen macht. Was hat Juan gesagt? Nicht zu nah an den Rand! Schließlich dreht sich die ältere Dame wieder zu ihr herum. Sie zeigt Emily ihr Handy und deutet nach unten in Richtung des tosenden Atlantiks. Emily tritt näher heran.

»Toter Mensch!«, liest sie auf dem Display. Und erst jetzt beugt auch Emily sich weiter über die Umzäunung. Jesus – jetzt sieht sie es auch! Unten am Fuß der Klippen, auf einem schmalen Streifen aus Steinen, leuchtet etwas Rotes. Aus der Entfernung betrachtet könnte man es für ein plattes Schlauchboot halten. Vielleicht hat dort auch jemand illegal

Müll entsorgt. Sie öffnet die Handy-Kamera und versucht möglichst nah heranzuzoomen. Und während die Herrschaften aus der Japan-Truppe immer noch aufgeregt miteinander diskutieren, sagt sie fassungslos: »Ihr habt recht. Oh mein Gott. Da liegt wirklich jemand. Der bewegt sich nicht. Der bewegt sich überhaupt nicht ...«

KAPITEL 2

»Einmal das Club Sandwich für den Herrn?«, fragt Sinéad grinsend und schiebt Tony eine prall gefüllte Papiertüte über den Tresen. Im *Tea & Tarts* ist es an diesem frühen Vormittag schon reichlich voll. Doch Sinéad bleibt auch im größten Trubel die Ruhe selbst. Als Tony seine Karte zückt, um zu bezahlen, winkt sie ab.

»Geht aufs Haus«, sagt sie. »Meine Investition in dich. Du siehst mal wieder aus, als müsste man dich dringend aufpäppeln. Deine Augenringe kenn ich ja schon, aber langsam mutierst du zum Pandabär. «

»Danke für das Kompliment, Sinéad«, erwidert Tony spöttisch. »Du weißt ja, das Äußere trügt oft. Manche Kuchen sehen trocken aus, sind aber innen ganz fluffig – um mit deiner Sprache zu sprechen. Also keine Sorge: Mir geht's gut!«

»Sicher?«

»Naja ... Die letzten Wochen stecken mir schon in den Knochen.«

»Wem nicht«, stimmt Sinéad ihm zu. »Die Touris waren diesmal ganz schön wild.«

»Jeden Tag Prügeleien ...«, erinnert sich Tony. »Und dann wurden auch noch ständig Betrunkene ausgeraubt.« Sinéad nickt eifrig.

»Gestern ist einer rückwärts ins Schaufenster vom *Wooden Heart* gefallen, dem Spielzeugladen hier um die Ecke.«

»Davon hat Mick mir erzählt«, sagt Tony.

»Die ganze Welt liebt uns eben!«, entgegnet Sinéad spöttisch. »Naja, ich will mich nicht beschweren, ich leb ja davon! Wir müssen flexibel bleiben. Speaking of: Wie kommt ihr denn im neuen Büro klar?«

Sinéad spielt darauf an, dass Tony mit seinem Team in das erst kürzlich neu gebaute Garda Headquarter in *Renmore* gezogen ist.

»War ein ziemliches Durcheinander, bis unser Zeug drüben war und wir alles angeschlossen hatten«, seufzt Tony. »Aber es sortiert sich. Wir haben jetzt mehr Platz. Und die kurzen Wege machen vieles leichter.«

Sinéad schiebt ihm noch einen To-go-Becher mit einem Cappuccino herüber.

»Immerhin. Hauptsache, du hast noch genug Zeit für Emily«, sagt sie und schickt ein vielsagendes Zwinkern hinterher.

Tony wirft seiner alten Freundin einen schuldbewussten Blick zu.

»Es könnte mehr sein. Em ist halt leider genauso viel unterwegs wie ich. Du weißt ja selbst, wie viele Märkte sie in letzter Zeit mit dem Foodtruck abgeklappert hat.«

»Oh ja«, seufzt Sinéad. »Ich habe für sie *Pastryccini* gebacken wie am Fließband. Das Zeug ging weg wie nix.«

Tony läuft direkt das Wasser im Mund zusammen, wenn er an die leckeren, italienisch inspirierten Backwaren denkt. Emilys rollendes Café ist dafür inzwischen über die Grenzen von Galway hinaus bekannt.

»Wir müssen unsere Terminkalender prüfen wie Manager, wenn wir uns sehen wollen«, klagt er.

»Aber ihr datet noch?«, fragt Sinéad leicht alarmiert.

»Und wie«, sagt er lächelnd, und beim Gedanken daran breitet sich eine angenehme Wärme in ihm aus. Er wird dem Himmel ewig dafür danken, dass er ihm Emily Thompson nach Galway geschickt hat. Nicht auszudenken, was gewesen wäre, hätte sich ihr Freund George nicht in London